INTERVIEW MIT ERBPRINZ ALOIS
VON UND ZU LIECHTENSTEIN

ARMER KLEINSTAAT ODER OFFENE GRENZEN?

Die geopolitische Lage ist unruhiger und herausfordernder für Liechtenstein, entsprechend ist es wichtig, Gefahren und Risiken für das Land richtig einzuschätzen, sagt Erbprinz Alois. Eine Gefahr für den Wohlstand Liechtensteins sieht er dabei vor allem im Protektionismus, der weiter zunehme.

Interview **Reto Furter** Bilder **Nils Vollmar**

Durchlaucht, Sie sind 57-jährig, Sie leiten seit 20 Jahren den Lauf der Dinge in Liechtenstein. Wie geht es Ihnen im Sommer 2025?
Erbprinz Alois: Mir geht es gut, danke.

Derzeit dreht sich alles, überall. Wir leben in unruhigen Zeiten, unsicheren Zeiten vielleicht auch. Wie wirkt sich das bei Ihnen aus? Spüren Sie das?
Ja, die geopolitische Lage ist sicher unruhiger und herausfordernder als auch schon. Allerdings erfreuen wir uns innenpolitisch einer hohen Stabilität. Wir stehen am Anfang einer Legislatur, mit einer neuen Regierung, was immer mit Mehraufwand verbunden ist. Es ist eine meiner Aufgaben, die Kontinuität zu gewährleisten und die langfristigen Perspektiven in die Diskussion einzubringen. In dieser Hinsicht weise ich zum Beispiel auch die neuen Regierungsmitglieder auf interessante laufende Projekte der Vorgängerregierung hin.

Priorität hat also die Aussenpolitik, auch bei Ihnen?
Ja, es geht darum, die Lage in einer solchen Phase möglichst gut einzuschätzen und die Weichen richtig zu stellen. Ich tausche mich derzeit intensiver mit Vertreterinnen und Vertretern anderer Staaten und mit unseren Botschafterinnen und Bot-

«ICH TAUSCHE MICH DERZEIT INTENSIVER AUS.»

schaftern sowie weiteren Personen aus. Aber es ist nicht so, dass meine Gesamtbelastung sehr viel grösser geworden ist.

Auch wenn sich die Situation manchmal täglich ändert?
Ich glaube, man sollte jetzt auch nicht jeder neuesten Änderung, sagen wir, hinterherspringen. Man muss diese jeweils richtig einordnen sowie die Folgen einer Reaktion realistisch einschätzen und in der Planung berücksichtigen.

Können Sie auch einmal abschalten, als stellvertretendes Staatsoberhaupt? Einfach unerreichbar sein?
Die Zeiten, als man als Staatsoberhaupt unerreichbar war, über mehrere Tage oder gar Wochen, wie das früher durchaus noch der Fall war, sind vorbei. Ich kann nicht einfach eine zwei- oder dreiwöchige Abwesenheitsnotiz einrichten, das ist im heutigen digitalen Zeitalter nicht mehr machbar. Aber es gibt schon Zeiten, wo ich hinunterfahren kann, wo ich mich erholen kann, gerade jetzt im Sommer.

Falls es Donald Trump zulässt.
Die Lage in den USA ändert sich ständig, aber nicht nur dort. Auch in Europa und in Asien führt die Entwicklung derzeit in sehr kurzer Frequenz zu immer neuen Situationen. Die muss man einordnen, auch in der ruhigeren Sommerzeit. Aber die Sommerlöcher werden immer kleiner.

«DIE LAGE IN DEN USA ÄNDERT SICH STÄNDIG, ABER NICHT NUR DORT.»

Wenn von ungewissen, neuen Zeiten die Rede ist, fällt der Name Trump natürlich unweigerlich. Was ist vom US-Präsidenten Donald Trump zu halten, was halten Sie von ihm?
Präsident Trump ist im Vergleich zu anderen Staatschefs sehr unorthodox in seiner Art und Weise. Er hat ein ganz besonderes Sensorium dafür, was die Normalbürger bewegt, und er hat seine eigene Art zu kommunizieren, und das in sehr hoher Frequenz. Zu dieser Sprache gehören auch manchmal provokante Aussagen, insbesondere in den sozialen Medien, die er sehr wirksam einsetzt. Dadurch löst er auch international Reaktionen aus, was für die Staatenwelt herausfordernd ist. Wir sind uns eine regelbasierte Weltordnung mit einer gewissen Planungssicherheit gewohnt.

Sie bezeichnen Donald Trump als sehr unorthodox. Andere wählen wesentlich deutlichere Worte.
Meine Aufgabe als Staatsoberhaupt ist es nicht, andere Staatschefs oder Regierungen mit Prädikaten zu versehen, sondern in meiner Funktion die Interessen unseres Landes wirksam und nachhaltig zu vertreten und zu schützen. Wir erlebten

«PRÄSIDENT TRUMP IST SEHR UNORTHODOX IN SEINER ART UND WEISE.»

«IN EINIGEN MONATEN WIRD MAN VIELES BESSER BEURTEILEN KÖNNEN.»

schon eine erste Amtszeit von Präsident Trump, aber die aktuelle ist für die Staaten und auch für die Wirtschaft herausfordernder, zumal im Vergleich mit seiner ersten Amtszeit das geopolitische Umfeld unstetiger geworden ist. Wir stehen aber erst am Beginn seiner zweiten Amtszeit. In einigen Monaten wird man vieles besser beurteilen können.

Gibt es direkte Kanäle zwischen Ihnen und Trump? Reisen Sie nach Washington, um Schadensbegrenzung zu leisten?
Gerade in turbulenten Zeiten ist es wichtig, sich daran zu erinnern, dass die Beziehungen zwischen den USA und Liechtenstein seit Generationen positiv und freundschaftlich sind. Seit dem Amtsantritt von Präsident Trump vor wenigen Monaten war ich noch nicht in Washington. Kleinstaaten unterscheiden sich in dieser Hinsicht auch von grösseren Ländern, und offizielle Besuche folgen einer gewissen Rangordnung. Allerdings ist es in den letzten Monaten auch für Vertreter grösserer Staa-

ten nicht immer ganz leicht, signifikante Termine in Washington zu erhalten. Und nur um des Reisens willen hinzureisen, erachte ich als nicht sinnvoll. Aber ich pflege natürlich in regelmässigen Abständen einen Austausch mit verschiedenen Gesprächspartnern in den USA.

Und Trump ruft Sie sicher auch nicht an.
Nein, aber Telefongespräche mit US-Präsidenten sind seit jeher rar. Das ist keineswegs neu, das war schon vor Präsident Trump der Fall. Es gilt hier einfach die richtige, gute Dosierung zu pflegen und im richtigen Kontext die Chancen sinnvoll zu nutzen, wenn sich die Gelegenheit bietet.

Donald Trump will Kanada und Grönland annektieren oder droht zumindest damit. Das kann man aus europäischer Sicht als Rückfall in der Geschichte bezeichnen.
Die USA haben ihre Interessen auch in der Vergangenheit kundgetan, neu ist die Wortwahl. Die geopolitischen Interessen an Grönland selbst sind aber nicht neu.

Neu ist wirklich nur der die Wortwahl, der Tonfall?
Wir müssen lernen, Präsident Trumps Tonfall richtig einzuordnen, um zu wissen, wann er was wie meint. Das Problem

«TELEFONGESPRÄCHE MIT US-PRÄSIDENTEN SIND SEIT JEHER RAR.»

«MICH BESORGT DERZEIT EHER DIE TENDENZ ZU MEHR PROTEKTIONISMUS.»

mit seinen Äusserungen ist, dass sie – wenn wörtlich genommen – als Angriffe auf die Souveränität anderer Staaten eingestuft werden müssten und damit auch gewisse Erschütterungen unserer regelbasierten Weltordnung auslösen können – eine Weltordnung, auf die sich alle Länder, einschliesslich der USA, verlassen können müssen.

Und was heisst das jetzt für einen souveränen Kleinstaat wie Liechtenstein, wenn Annexionen wieder salonfähig werden? Auch wenn das vielleicht gar nicht im Sinne der USA ist?
Mich besorgt derzeit eher die Tendenz zu mehr Protektionismus. Diese Tendenz bestand bereits vor der Pandemie, hat sich aber seither verstärkt. Für einen Kleinstaat mit 40 000 Einwohnern, der auf offene Grenzen und auf eine offene Volkswirtschaft angewiesen ist, ist das schwierig. Wir konzentrieren uns seit jeher auf jene Produkte und Dienstleistungen, in denen wir führend sind, exportieren diese und importieren im Gegenzug Dinge, die wir benötigen, aber nur bedingt selbst herstellen können. Fallen diese Handelsmöglichkeiten weg, riskieren wir, dass Liechtenstein wieder zu jenem armen Bergbauernstaat wird, der es vor nicht einmal hundert Jahren war.

Liechtenstein, Andorra, Monaco: Nur sehr wenige souveräne Kleinstfürstentümer sind nebst dem viel grösseren Luxemburg übrig geblieben in Europa, alle anderen einstigen kleinen Fürstentümer sind längst in grösseren Gebilden aufgegangen. Ungefährdet ist wohl auch Liechtenstein nicht.
Wir sind natürlich dankbar, dass wir die Jahrhunderte so gut überstanden haben. Interessanterweise gab es, wenn man weit genug zurückschaut, immer wieder Phasen, in welchen dank dem damaligen Stand der Verteidigungstechnologie vor allem Kleinstaaten erfolgreich waren. Darauf folgten dann Phasen der Konsolidierung, in denen kleine Staaten in grösseren aufgingen, bis diese dann wieder auseinandergebrochen sind. Wir hatten das Glück, dass wir die letzte grössere Phase der Nationenbildung im 18. und 19. Jahrhundert als Kleinstaat überstanden haben. Wir haben wahrscheinlich auch von der geografischen Lage profitiert und davon, dass wir keine Bodenschätze haben, die interessant sein könnten.

Neue Zeiten gibt's auch ohne Donald Trump. Naturkatastrophen, teils klimabedingt, treten häufiger auf. Vor allem aber tobt derzeit wieder ein Krieg in Europa. Wie gehen Sie damit um?
Es ist wichtig, zusammen mit den verantwortlichen Regierungsmitgliedern die Situation regelmässig zu analysieren und die Gefahren und Risiken für uns richtig einzuschätzen. Wo Risiken und Gefahren drohen, ergeben sich aber immer

«WIR SIND NATÜRLICH DANKBAR, DASS WIR DIE JAHRHUNDERTE SO GUT ÜBERSTANDEN HABEN.»

auch neue Chancen. Wenn wir diese Chancen gut verstehen und mit der Bevölkerung und der Wirtschaft unsere Rahmenbedingungen ständig verbessern, können die Unternehmen die Chancen dann auch nutzen. Aber auch das ist nicht neu für uns, wenn ich 20 Jahre zurückblicke, zum Beispiel auf die Herausforderungen in Sachen Informationsaustausch in Steuerfragen. Auch damals haben wir für den Finanzplatz rechtzeitig die richtigen Weichen gestellt und davon profitiert. Wenn wir diese Einstellung beibehalten, bin ich zuversichtlich!

Wie schätzen Sie die Gefahr des russischen Einmarschs in die Ukraine ein? Der Krieg könnte sich ja durchaus in den Westen ausdehnen. Ist Europa bedroht, ist Liechtenstein bedroht?
Die Bedrohung geht über die Ukraine hinaus und sie hat schon vor dem russischen Angriff auf die Ukraine begonnen. Bereits nach der Jahrtausendwende versuchte Russland, Teile Georgiens zu annektieren. Es gibt führende Kräfte in Russland, die auch auf das Baltikum Ansprüche geltend machen. Es ist daher richtig, dass man der Ukraine die nötige Unterstützung zukommen lässt.

Leistet Europa derzeit genug dafür?
Europa leistet deutlich mehr als vor wenigen Jahren, ist aber weiterhin auf eine werte- und interessenbasierende Kooperation mit den transatlantischen Partnern angewiesen. Ich hoffe,

«AUCH DAMALS HABEN WIR FÜR DEN FINANZPLATZ DIE RICHTIGEN WEICHEN GESTELLT.»

«WIR MÜSSEN RESILIENTER WERDEN, WIDERSTANDSFÄHIGER.»

dass die Nato gemeinsam Wege findet, Europa langfristig zu stabilisieren, mit amerikanischer Unterstützung, so lange das nötig ist.

Sollte man ernsthaft über eine liechtensteinische Armee nachdenken?
In Artikel 44 unserer Verfassung ist nach wie vor geregelt, dass jeder Waffenfähige bis zum zurückgelegten 60. Altersjahr zu den Waffen gerufen werden könnte. Natürlich sind wir aber zu klein, um uns auf diese Weise selbst verteidigen zu können. Unsere Sicherheitsstrategie bezog sich bis anhin auf lokale Gefahren, auf Katastrophenschutz und ähnliches. In Zeiten von Cyberkriegsführung und -angriffen steigen natürlich auch für uns die Risiken, auch wir können davon betroffen sein. In diesem Bereich müssen wir resilienter werden, widerstandsfähiger. Darum befassen wir uns momentan breiter und ausführlicher mit dem Thema Sicherheit.

Sie sind jemand, der in Krisenzeiten Chancen und neue Wege sucht. Findet man sie auch?
Ja. Ich bin zuversichtlich. Wir gehen voran in Sachen Digitalisierung, wir erhöhen unsere Energiesicherheit. Das ist wichtig, denn das europäische Umschwenken hin zu erneuerbaren Energien kann zu Instabilitäten im Strombereich führen. Hier müssen wir uns verbessern. Wir werden uns auf absehbare

Zeit nicht komplett selbst versorgen können, zumindest nicht zu vernünftigen Kosten, aber wir brauchen Lösungen, um unseren Selbstversorgungsgrad zu erhöhen. Und diese Lösungen müssen in der Bevölkerung Akzeptanz finden. Wir müssen uns aber auch überlegen, wie wir als Gesellschaft mit den Folgen der Digitalisierung, insbesondere mit Social Media und mit künstlicher Intelligenz, umgehen. Auch da sind wir gefordert, dass wir die Bevölkerung noch besser vorbereiten. Das alles hätten wir sowieso machen müssen, die Krisenzeit bietet jetzt aber die Chance, gezielter und schneller voranzugehen. Ich bin optimistisch.

Es geht uns allen trotz Problemen, Unsicherheiten und ab und zu auch Jammern tatsächlich immer besser. Haben wir also einmal mehr Glück gehabt?
Glück braucht man, weder ein Staatsoberhaupt noch eine Regierung kann immer alles richtig voraussehen. Aber man kann das Glück auch etwas zwingen, wie es so schön heisst. Man kann die Voraussetzungen verbessern, damit man die Chancen auch wirklich ergreifen kann. Das ist uns in der Vergangenheit gut gelungen, da müssen wir am Ball bleiben. Uns hilft aber auch das grosse Vertrauen der Liechtensteinerinnen und Liechtensteiner in die staatlichen Institutionen.

Sie sind 57. Da wird man weiser, tiefgründiger, erfahrener, weil sich Entwicklungen, Entscheidungen und Erlebtes wiederholen. Spüren Sie das?
Die Erfahrung hilft natürlich, Dinge differenzierter zu sehen. Man tut sich vielleicht leichter mit Entscheidungen, man kann schwierige Situationen besser einschätzen.

«MAN KANN DAS GLÜCK AUCH ETWAS ZWINGEN, WIE ES SO SCHÖN HEISST.»

Ihr ältester Sohn, Prinz Joseph Wenzel, wurde eben 30 – er kommt jetzt ins beste Alter!
Die Ansichten über das beste Alter sind sehr unterschiedlich. Ich fühle mich mit meinem momentanen Alter zum Beispiel sehr wohl.

Und wann geben Sie den Stab an die nächste Generation weiter? In sieben Jahren? Damit auch Ihr Sohn das Land 37-jährig übernehmen kann, wie Sie damals?
Als ich die Leitung von meinem Vater übernommen habe, war die Situation speziell. Dazu kommt, dass wir aufgrund der demografischen Entwicklung heute auch länger arbeiten sollten. Ich kann mir sehr gut vorstellen, mein Amt die nächsten zehn Jahre noch auszuüben, solange ich mich gesund fühle. Wichtig ist, dass man sich dabei mit seinem Nachfolger frühzeitig bespricht und den richtigen Zeitpunkt für die Übergabe findet. Das hat mein Vater mit mir getan, das haben auch die zwei Generationen davor schon so gehandhabt. Mit guten Erfahrungen. Ich bleibe jedenfalls neugierig und hoffe, gesund älter zu werden!

«ICH BLEIBE JEDENFALLS NEUGIERIG UND HOFFE, GESUND ÄLTER ZU WERDEN!»